Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 22

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweiz. Nationalbibliothek
Bern

Winterthur, 2. Juni 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

WERBET Frauen! fleißig **neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!**
Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahres-Abonnement **Fr. 3.- Gutschrift** auf ihr eigenes Abonnement, (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Ihr habt nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werbung, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes. Die Administration

Wochenchronik.

Schweiz.

Das eidgenössische Stimmvolk hat am 28. Mai mit entschiedenem Mehr „Nein" gesagt. Damit ist wieder einmal das mühsame Ergebnis parlamentarischer Beratung unter den Tisch gewischt. Der Gang zum Ziel der Wiederherstellung des Gleichgewichts der Bundesfinanzen, auf dem die Besoldungsvorlage als erster schwerer Schritt gedacht war, muß nun von vorne beginnen. Die sich stets verschlimmernde Finanzlage des Bundes drängt zu unverzüglichem Handeln. Defizite für 1933 im Bundeshaushalt von 112 Millionen, bei den Bundesbahnen von 60 Millionen reden eine ernste Sprache. Der Bundesrat hat seiner Verantwortung bewußt keinen Tag verloren. Schon am 31. Mai trat er mit einem Finanzprogramm vor die Oeffentlichkeit, das der durch die Abstimmung geschaffenen Situation Rechnung trägt und auch die Neuordnung der Besoldungen des Bundespersonals auf einer abgeänderten Grundlage in sich schließt.

In den Kommentaren zur Abstimmung vom 28. Mai wurden die widerstreitendsten Gründe für die Verwerfung der Besoldungsvorlage geltend gemacht. Nun ist ja das Stimmvolk ein psychologisch so kompliziertes Wesen, daß ihm das Gegensätzlichste an Motiven zugetraut werden kann. Doch einer der vorgebrachten Gründe tritt als besonders wesentlich hervor, weil er die Bestätigung einer Voraussage bildet. Es wird behauptet, daß die Abstimmung anders verlaufen wäre, wenn man dem Volk die Besoldungsvorlage im Rahmen und als Teil eines eidgenössischen Finanzprogramms verständlich gemacht hätte. Die freisinnig-demokratische Partei der Schweiz hatte an ihrem Parteitag im April in Lausanne diese Forderung besonders nachdrücklich erhoben.

Das jetzt vorliegende bundesrätliche Finanzprogramm bildet eine Zusammenfassung verschiedenartiger vorübergehender Maßnahmen, die grundsätzlich schon im März in Aussicht genommen wurden. Es handelt sich dabei um Einsparungen, um die Erschließung neuer Einnahmequellen, und um das Ablehnen neuer Ausgaben.

Einsparungen von rund 30 Millionen erwartet man von der Reduktion der Subventionen, von der Herabsetzung der Verwaltungskosten, von der Verminderung des Personalbestandes, von der Senkung des Uebernahmepreises für das inländische Getreide.

Als neue Einnahmequellen sollen in Betracht: die Ausdehnung der Stempelabgaben auf Checks, Auszahlungen, Bankguthaben usw., die Erhöhung der Stempelabgaben auf Coupons, die Einführung einer Tantiemesteuer (20 Prozent), die Einführung einer Getränkesteuer auf Wein, Bier, Tafelwasser, von der allein 35 Millionen erreichnet werden. Durch Mehrbelastung des Tabaks soll eine Mehreinnahme von 16 Millionen erzielt werden, insgesamt 40 Millionen.

Einen Hauptpunkt des Programms bildet eine als Notopfer gedachte außerordentliche vorübergehende direkte Bundessteuer, die das Einkommen aus Vermögen und Arbeit persönlicher und juristischer Personen belastet. Sie soll das reine Einkommen von 5000 Fr. an mit ½ Prozent erfassen und in kräftiger Progression ansteigen. Eine starke Berücksichtigung ist für Steuerpflichtige mit Familienlasten vorgesehen. Von dieser Steuer erwartet man ca. 30 Millionen Einnahmen; davon sollen 9 Millionen den Kantonen zufallen.

Die Anpassung der vom Bunde bezahlten Besoldungen und Gehälter stellt ebenfalls einen der wichtigsten Programmpunkte dar. Hier ist Prüfung der Frage vorgesehen, ob eine Sistierung der jährlichen Besoldungserhöhungen für alle Beamten des Bundes eintreten soll, die das Maximum noch nicht erreicht haben. Für die übrigen Beamten wäre eine Kürzung in Aussicht zu nehmen.

Neue Ausgaben des Bundes, mit Ausnahme derjenigen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und für Arbeitslosenhilfe dürfen erst bewilligt werden, wenn die vorgesehenen neuen Einnahmen und die Ausgabenverminderungen verwirklicht sind. Die finanzielle Hilfe für die Bundesbahnen (Uebernahme von zirka 800 Millionen von ihrer Schuldenlast durch den Bund) wird erst nach der Annahme des gesamten Finanzprogramms geprüft werden.

Nach Ansicht des Bundesrates sollte das Finanzprogramm als Ganzes in Kraft gesetzt werden. Es könnte das geschehen in der Form eines dringlichen Bundesbeschlusses, doch ergeben sich hier große Schwierigkeiten, weil für einige der vorgesehenen Maßnahmen die verfassungsmäßige Grundlage fehlt. Ein anderer einfacherer Weg wäre die Erteilung außerordentlicher Vollmachten für den Bundesrat; gestützt auf solche, könnte der Bundesrat seine Vorschläge als Notmaßnahmen in Kraft treten lassen. Gegen dringliche Bundesbeschlüsse und Notmaßnahmen gibt es kein Referendum. Es ist als sicher anzunehmen, daß auch die eidgenössischen Räte, von der Dringlichkeit der Vorlage überzeugt, sich unverzüglich an die Beratung machen werden. Von einer raschen Durchführung erhofft man, daß eine Inflation vermieden, der Schweizerfranken gehalten werden kann, daß unser Land nicht auf die abschüssige Bahn überschuldeter Staaten gerät. J. M.

Zu Pfingsten.

Einer besaß einen Krug, den er hoch und teuer erstanden und den er sehr schätzte und hütete. So hielt der Krug jahrelang. Darob wurde der Besitzer sicher und achtete seiner weniger. Da fand er ihn eines Tages in Scherben. Er suchte die Scherben zusammenzuleimen, aber es wollte nirgends so recht halten.

Pfingsten ist das Fest der Kirche. Unsere christliche Kirche ist lange ein schöner, stattlicher Bau gewesen. Nun liegt sie in Scherben, und wir sinnen darauf, sie zu leimen. Wir halten Weltkirchenkonferenzen und versuchen im Großen zu leimen. Wir arbeiten in den Gemeinden und sinnen an die, die der Kirche fern stehen und versuchen im Kleinen zu leimen. Aber es will nicht halten. Unsere Augen schauen nach Deutschland, wo sie jetzt so sehr mit Leimen beschäftigt sind und ein lautes Reden erheben von der neuen deutschen Kirche. Das wird weniger halten als alle anderen Versuche. Warum aber geht es denn nicht? Wenn doch der gute Wille vorhanden ist?

Am 31. Oktober dieses Jahres sollen alle Christen — mit Ausnahme derjenigen nichtarischer Abstammung (!) — durch Urwahl entscheiden über die neue evangelische Reichskirche. Dieser 31. Oktober und jenes Pfingsten, da liegt der Unterschied. Wir müssen uns besinnen, wie Kirche denn angefangen hat. Ein einzelner, ganz unbedeutender Fischer läßt all das Seine dahinten. Für ihn bedeutet es schlechthin seine eigene Existenz aufgeben und hingehen ins Ungewiße. Sie wissen aber in Deutschland so gut, wie die neue Kirche auszusehen hat. Sie gehen nicht ins Ungewiße, sie schreiten in ihrer wehrhaften Sicherheit einem selbstgesetzten Ziele zu. Jener Fischer setzt keine Ziele mehr, er gibt sich in Verfügung. Wir aber verfügen selber. Jener unbedeutende Fischer wird zum Felsen der Kirche gelegt, die dann jahrhundertelang eine solche Bedeutung hatte, die nun in Scherben liegt und daran geht, sich selber wieder aufzubauen. Jener unbedeutende Fischer und mit ihm noch viele andere unbedeutende Menschen, die alle aufgehört haben, selber zu verfügen und nur mehr in Verfügung stehen, werden an jenem ersten Pfingsten zusammengefaßt zur Kirche, indem Gott seinen Geist ihnen zuteil werden läßt und sie hineinhebt in die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, sie macht zur Gemeinde. Was dort geschah, das war: Kirche werden. Was wir treiben, das ist: Kirche machen. Dort ein Geschehen, ein Werden, hier ein selber Treiben, ein Machen. Darum will es nicht halten. Denn anders als es dort geschehen, kann es auch jetzt noch nicht geschehen. Jener Mann mit dem Krug kann wohl die Scherben zusammenleimen, aber es ist nicht mehr derselbe wertvolle Krug, auch wenn er hält, sondern er ist eben nur zusammengeflickt. Niemand wird noch etwas um ihn geben wollen. Um einen wertvollen Krug zu besitzen, muß er sich einen neuen geben lassen. Was sollen wir an unseren zerborstenen Kirchen herumflicken! Was sollen uns Urwahlen und dergleichen Dinge nützen? Was sollen uns Staatsumwälzungen helfen? Kirche ist etwas anderes als Staat. Und wo sie das vergißt, hat sie etwas vom Besten verloren. Kirche wird nicht im Herbst, sondern im Frühling. Kirche wird nicht durch Worte, sondern durch das Wort. Kirche wird nicht durch allerlei Geister, sondern durch den Geist. Kirche machen, das können wir nicht. Kirche werden, das kann auch diese Pfingsten wieder an uns geschehen.

Daß ein zerbrochener Krug ein zerbrochener Krug ist, ein gelicktes Gefäß eben doch nur ein gelicktes Gefäß, das einzusehen und zuzugeben, wird uns nicht schwer. Anders würden wir es für töricht halten. Warum nur wird es uns so schwer zuzugeben, daß die Gemeinschaft unter uns Menschen zerbrochen ist und daß wir eben auch darum keine christlichen Gemeinden mehr haben? Was wir noch haben, das sind Interessen- und Sachverbände, das kann durch Worte und mit dem Verstand gemacht werden. Was uns fehlt, das ist Gemeinschaft von Mensch zu Mensch, die Gemeinschaft des Geistes. Und leimen nützt da nichts. Wir müssen uns einen neuen Krug geben lassen, wenn wir wieder einen wertvollen Krug besitzen sollen. Wir müssen noch einmal Pfingsten erleben, nicht nur mit Festen und Reden, sondern mit unsern Herzen, so daß eine neue Gemeinde entstehen kann und sei es auch in den alten, verachteten Formen, eine Gemeinde von Menschen, die gemerkt haben, daß ihr Verfügen nichts nützt, daß sie in Verfügung stehen müssen. Daß es uns so schwer wird, dies zuzugeben, ist wohl nur ein Zeichen, daß es eben um mehr geht als nur um einen Krug. Es geht um das Letzte und Wichtigste an uns: die Gemeinschaft mit Gott und dem Mitmenschen. Aber wir sollen es auch nicht von irgend einem Töpfer annehmen, sondern aus des Schöpfers Hand und Vaters Geist. Greti Caprez-Roffler.

Meine Arbeit als Theologin unter den Protestanten des Oberwallis.

Von Verena Stadler, Pfarrvikarin, Brig.

Die nachfolgenden Zeilen wurden auf Wunsch der Redaktion des Schweizer Frauenblattes geschrieben, die mich gebeten hat, besonders auch darüber zu berichten, wie die Vereinigung von Berufs- und Familienpflichten in meiner Arbeit möglich sei.

Die Protestanten des Oberwallis sind Protestanten der Diaspora, Protestanten, die zerstreut leben inmitten einer katholischen Gegend, zerstreut in unserem Falle von der Quelle der Rhone über eine Bahnstrecke von ungefähr 2½ Stunden bis nach Gampel, an der Mündung der Lonza, wo man die Lötschbergbahn hoch oben die Hänge des Rhonetales verlassen sieht, um endlich die nördliche Richtung nach dem Kanton Bern hin einzuschlagen, von Goppenstein, der letzten Station diesseits des Lötschbergtunnels bis nach Zermatt, dem Ende des Bispertales, und nach Gondo, einem kleinen Grenzdorf 4 Stunden südlich unterhalb der Paßhöhe des Simplons gelegen. Trotzdem spielt in unserer Arbeit die Auseinanderlegung mit dem Katholizismus eine verhältnismäßig geringe Rolle. Am ehesten bekommt sie Bedeutung in der Schule, wo es darauf zu achten gilt, daß die Kinder unserer eigenen Gemeindeglieder nicht katholische Gewohnheiten annehmen, nicht eine katholische Auslegung der Bibel und eine katholische Deutung des menschlichen Verhältnisses zu Gott gleichsam unbewußt einatmen. Im großen ganzen ist unser Verhältnis zur katholischen Bevölkerung ein außerordentlich gutes, dank der Duldsamkeit unserer katholischen Kollegen, einer Duldsamkeit, die einzuhalten wir selbstverständlich auch unsererseits bemüht sind.

Unser eigentlicher Feind ist die kirchliche Gleichgültigkeit innerhalb der eigenen Gemeinde. Die Arbeit des Pfarrers ist heute zum großen Teil wieder Missionsarbeit geworden, Rückgewinnung derer, die sich um die Kirche nicht mehr kümmern. Dabei handelt es sich in den allerwenigsten Fällen um einen Atheismus aus Ueberzeugung, was sich unter anderem darin zeigt, daß man formal Mitglied der Kirchgemeinde geblieben ist. Charakteristisch für den Durchschnittsmenschen der Gegenwart ist vielmehr eine unerhörte Gleichgültigkeit gegenüber letzten Menschheitsfragen, Gegenstück einer teilweise noch erhaltenen, rein äußerlichen Kirchlichkeit der vergangenen Jahrzehnte. „Tue recht und scheue niemand" ist der oberflächliche Lebensgrundsatz von Hunderten, der oft mit großer Naivität auch dem Pfarrer bei seinem Hausbesuch entgegengehalten wird, als Beweis gleichsam, daß es nicht fehlen könne, auch wenn man kaum je zur Kirche komme. Hier gilt es, den modernen Menschen darauf aufmerksam zu machen, wie wenig er sich über sich selbst und seine Grundsätze klar ist, wie er z. B. nicht sagen kann, was er unter „recht tun" versteht, wie er zum großen Teil von den Schlagworten seiner Partei lebt, wie er vom Sinn der Kirche nichts verstanden hat usw. Nötig dazu ist ständiges Bereitsein zur Rechenschaft und zum Angriff auch in dem Gespräch von Mund zu Mund, das sich bei Gelegenheit des Hausbesuches abspielt. Nötig ist ferner das ständige Bemühen, die Predigt so spannend und aktuell als möglich zu gestalten, um auch dem modernen, leicht abgelenkten Menschen begreiflich zu machen, daß diese Sache ihn angeht. Zu diesem Zwecke haben wir in unserer Gemeinde auch monatliche Gemeindeabende eingerichtet, in denen teils wir selbst,

Reinhold und Mathilde.

Erzählung von Olga Amberger.

Reinhold kam in eine Abendgesellschaft, schenkte allen eine Verbeugung, reichte die Hand und wurde dem Fräulein Mathilde Quelle vorgestellt. Die Hausdame hob zu gleicher Zeit ein Bildnis vom Flügel, wo es neben einer Rosenschale untergebracht gewesen war. Auf dem Bild erblickte man einen schwarzen Mädchenkopf, Hängemündchen und Kinderfäustchen. Die Hausfrau schaute gespannt von Reinhold zu Mathilde. Staunen und Zweifel vergingen. Die beiden hatten sich als Kinder gekannt, und auf der Stelle begann Reinhold:

„Einmal kamen Sie mit Ihrer Frau Mutter im Wagen in unser Landhaus — meine Eltern wohnten bis zum Tode dort — und . . ."

Aber Mathilde hastete dazwischen: „. . . . und Sie saßen in der weißen Knabenbluse wie ein Schmetterling auf dem Rad, um uns entgegenzufahren."

„Wir schmausten," fiel Reinhold ein, „zuerst harte, rotblaue Pflaumen, die, ich weiß heute noch nicht warum, nach Teer rochen; wir richteten den Fröschen eine Schwimmschule ein im Springbrunnen, nachher kroch man in ein Faß. Dann ging es auf den Heuboden."

„Ja und dort geschah es," rief Mathilde entsetzt „ich stieß mit dem langen Rechen nach Ihrer Stirne."

„Oh, es tat nicht weh!"

Mathilde widersprach: „Doch! Doch! Es wurde ein Verband angelegt, man hatte mir eine Wunde zürnend gezeigt, tat besorgt um Sie, gab Ihnen Milch und Zwieback im Lehnstuhl. Und ich mußte in den nachfolgenden Tagen, gescholtenes, schuldiges Kind mehrmals anfragen, wie es um Sie stehe. Damals haßte ich Sie und fürchtete, Sie würden sich eines Tages nach Bubenart rächen." Wie ist es Ihnen seither ergangen? wollte sie hinzusetzen. Aber die Hausdame saß am Klavier, wartete und winkte.

Mathilde sprach zur Musikbegleitung ein Gedicht. Es fiel ihr nicht schwer, nachdem sie sich eben mit Reinhold in Poesieland herumgetrieben hatte, eine im Wind rauschende Blumenwiese sichtbar zu machen. Sie ging rückwärts bis unter den Halbkreis der Lauschenden, und redete schwärmerische Glut mit den Augen. Sie unternahm ernste und wogende Gebärden und vergeudete viel Atem aus dem fleischroten Mund dabei. Endlich sammelte sie mit zitternder Brust die Schätze des Beifalls. Bei ihrer Rückkehr in die Wirklichkeit stand Reinhold da um sie mit der Frage: „Also gehaßt haben Sie und sich gefürchtet?" neckend zu quälen. Aber sie schob den Kopf, den losgesprengte Haarenden umkräuselten, in die Höhe und lachte Reinhold gütig aus. Ihre Wangen wurden rosigbraun, wie haarfeine Nadeln stachen die Wimpern hervor. Sie deutete auf zwei Stühle: „Dort wäre eine Ecke für uns."

Noch warm von den Versen fühlte sie, daß Reinhold zu erzählen hatte. Sie bat: „Erzählen Sie weiter!"

Reinhold half den Schal um ihre langsam beruhigten Arme legen. Dann verneigte er sich und erklärte, er müsse die Gesellschaft sogleich wieder verlassen. Er tat es, weil er einen Eindruck in das junge Gesicht Mathildes graben wollte. Ihre Augen fragten Warum und Schon, aber sie ließ sich stumm die Hand geben. Reinhold ging, indem er ihre zart erkennbare Enttäuschung als Eroberung mit sich nahm.

Nachher erhaschte Mathildes schon ein wenig eifersüchtiges Ohr unter den Gästen einzelne Worte über Reinhold, wie: Aha, der geniale Plakatzeichner! Interessanter Mensch! Eigentlich ein Nichtstuer, mit genug Mitteln freilich! Von da an überlog ihre Züge eine stolze Freundlichkeit, sie wurde gesprächig und die Gesellschaft begann hintenherum ihr hübsches Aussehen zu rühmen, bis sie spät im Automobil nach Hause fuhr.

In der Nacht wachte Reinhold jäh auf. Hunde heulten bart. Es stiegen Gerüche auf, weißglühende Farben und drückende Schatten. Die Kinderzeiten waren da, die Jünglingsjahre mit Lächerlichkeit und Bitterkeit und das Spätere, und er empfand, während er fröstelte, plötzlich nahe an sich selbst die langzehrende Krankheit seines Vaters und die große Sünde seiner Mutter.

Er stand auf, zog sich an. Sein Zimmer tat ihm nicht mehr wohl.

Er wohnte im dritten Stockwerk eines Stadthauses. Ein Balkon öffnete sich aus der Ecke heraus und zeigte hinter getürmten Dächern die Berge, zwischen fleckig bunten Mauern hindurch den See und tagsüber ein halbes Viertel der Stadtleute.

Reinhold suchte Papier auf dem Zeichentisch zusammen, wunderte sich einen Augenblick, daß er Mathilde Quelle, die er als Kind gekannt hatte, plötzlich begegnet war und glaubte, während er an ihre Stimme, ihre Hände, ihr Gesicht dachte, sich auf einmal in einer Beichte an sie erlösen zu müssen.

Er setzte sich zum Schreiben unter die Balkontüre. die Lichtbirne nahe bei Papier und Augen. Die Sommernacht übermannte durch schwimmendes Blau, zitronengelbe und orangefarbene Lichter. Die Straße murmelte dazu. Jedes Automobil narrte ihn mit Vermutungen. Das Pflaster gleißte von der kühnen Blendlaterne. Wie etwas Schlechtes hängte sich der Wagenschatten hinterher. Reinholds Gedanken streiften von Licht zu Licht. Er hätte jedes Haus durchschauen mögen, jeden Menschen, jede Frage, das Wesen Mathildes, sich selbst. Die Länge der Straße war von Häusern gesäumt. Wo ein leuchtender Fensterfleck herausstach, sprachen und regten sich Menschen. Erloch auch tücksch ein Licht, so stand die Zeit nicht still. Als Reinhold sich erhob, hatte er nur gedacht. Seine Lampe strahlte, das Papier unter seinem Ellbogen war weiß geblieben.

Einige Tage darauf, als er Mathilde Quelle traf, da sie eben eine Vortragsstunde verließ, trug er eine illustrierte Zeitung in der Hand.

„Das sind Sie," sagte er nach der Begrüßung und zeigte das Mädchenaquarell auf dem Umschlagblatt „so waren Sie mit fünfzehn Jahren! Damals sahen wir uns nie mehr. Aber so müssen Sie ausgesehen haben!"

Die Ueberraschung glitt anmutig über Mathilde hin. Sie nahm das Bild in liebevollen Augenschein.

„Ja solche Zöpfe trug ich mit fünfzehn. Da wohnten wir mitten in der Stadt als einzige Mieteute oben im Bankhause. Unten wurde ein Kleiderladen betrieben. Im Frühjahr und im Herbst war auf unserer Treppe ein Keuchen und Gehen! Ladenfräulein schleppten die letzten Saisonkleider hinauf unter das Vorratsdach und brachten vorjährige Reste als Neuheiten hinunter. Die Lehrlinge aus des Vaters Kontor holten häufiger die Briefschaften, um sich im Flur unten aufhalten zu können. Einer drückte auf der Treppe unserm Zimmermädchen indische Briefmarken in die Hand mit einem Gruß für Fräulein Mathilde. Er lüpfte das

teils auswärtige Referenten über eine Frage der Gegenwart referieren und wo der Gemeinde Gelegenheit zur Diskussion gegeben ist. Themen solcher Gemeindeabende sind: Krieg und Militär, Wirtschaft, Geschlechterfrage, aber auch Biographien großer Menschen wie Käthe Kollwitz, Karen Jeppe, Bodelschwingh, Zwingli usf. Demselben Zwecke dienen auch alle kleineren Veranstaltungen: stets handelt es sich um ein Wachrütteln der Geister, ein Hinleiten der einzelnen Gemeindeglieder auf die letzte Entscheidung: Für oder wider Christus, um eine Vorarbeit also, deren Gelingen, wie das Gelingen aller pfarramtlichen Arbeit überhaupt, zuletzt nicht mehr vom Pfarrer abhängt.

Die Theologin hat selbstverständlich nichts anderes zu tun, als sachlich und gehorsam sich mit in diese Arbeit hineinzustellen. Die Arbeit eines jeden Verkündigers des Evangeliums ist grundlegend von zwei Faktoren bestimmt, die außerhalb seiner selbst liegen, vom Worte Gottes, wie es uns in der Schrift entgegentritt, einerseits und von dem Gebote Gottes, wie es uns in der Forderung des Nächsten im Alltag begegnet, andererseits. Das bedeutet praktisch: die Predigt und auch die ganze übrige Arbeit des Pfarrers muß einerseits aus dem Geiste der Bibel heraus geschehen und andererseits auf den Menschen, an dem diese Arbeit geschieht, eingehen, ihn in seiner besonderen Lage zu verstehen und auch zu treffen suchen. Vor diesen äußeren Forderungen seiner Arbeit muß die Persönlichkeit des Pfarrers zurücktreten, seine Eigenschaften und Neigungen, aber auch die Tatsache seines Geschlechts. Innerhalb dieses Rahmens wird sie freilich, wie alles Menschliche, eine gewisse Rolle spielen, wird sie sich fördernd oder hemmend auswirken.

Es ist im gegenwärtigen Augenblick noch keineswegs selbstverständlich, daß eine Kirchgemeinde die innere Freiheit besitzt, eine Theologin, besonders wenn sie verheiratet ist, arbeiten zu lassen. Umso anerkennenswerter ist es, daß unsere beiden Kirchgemeinden Brig und Visp mir von Anfang an eine fast uneingeschränkte Mitarbeit im Gemeindegebiet meines Mannes bewilligt haben. Es ist mir nahegelegt worden, keine Abdankungen zu halten, weil auf dem Friedhof jeweilen auch Katholiken sich einfinden, die man nicht vor den Kopf stoßen wollte; diesem Wunsche habe ich selbstverständlich gerne Folge geleistet. In Brig ist mir die kleine Beschränkung auferlegt, monatlich nur einmal, Festzeiten ausgenommen, zu predigen. Ich habe ferner bisher noch nicht konfirmiert, wohl aber im vergangenen Winter zwei Konfirmandinnen welscher Zunge den Unterricht erteilt. Diese Beschränkungen sind nicht wesentlich, weil sie keine Behinderung der Arbeit überhaupt bedeuten. Wir haben in unserem eigenen Gemeindegebiet 4 regelmäßige Predigtstationen, dazu kommen gelegentliche Vertretungen für die deutschen Gottesdienste in den Kirchgemeinden des Unterwallis, ferner gelegentliche Vorträge und Predigten außerhalb des Kantons. So habe ich beispielsweise in diesem Jahr von Palmsonntag bis Himmelfahrt keinen einzigen freien Sonn- oder Feiertag gehabt. Es kommt ferner hinzu die Werktagsarbeit des Pfarrers, Vorträge, Schulstunden, Mitarbeit in Frauenverein und Blaukreuz, Jungmädchengruppe, Hausbesuche usw.

Diese zugestandene Arbeitsfreiheit bedeutet nicht, daß nicht doch innerhalb der Gemeinde Widerstand gegen die Theologin bestehe. Es gibt Gemeindeglieder, die niemals in dem von einer Frau geleiteten Gottesdienst erscheinen, meistens mehr aus gefühlsmäßigem Widerstand gegen die Arbeit der Frau als aus religiösen Gründen. Nun ist aber gerade diese Art der Begründung für jede bewußte Ueberzeugung überhaupt unbrauchbar. Auch ein Christ muß wissen, warum er Christ ist. So gilt es auch hier, sich zu gelegener Zeit mit dem Widerstand auseinanderzusetzen. Was ursprünglich Anstoß ist, kann zur fruchtbringenden Förderung des geistigen Lebens der Gemeinde werden, dann, wenn der Anstoß zum Nachdenken anregt und die eigene Entscheidung fördert. (Schluß folgt.)

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht in Basel.

Zu der 22. Generalversammlung hatte die lebendige und starke Basler Sektion auf den 27. und 28. Mai die schweizerischen Stimmrechtlerinnen eingeladen, und der freundlichen Einladung in die schöne alte Rheinstadt waren sie in Scharen gefolgt.

Im schönen Großratssaal des alten Rathauses eröffnete die Zentralpräsidentin Frau Leuch die Sitzung vor dichtgefüllten Bänken. Eine besondere Freude war für alle die Anwesenheit von Frau Corbett-Ashby, der Präsidentin des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit, und von Fräulein Furuhjelm, der wuchtigen Finnländerin, die als erste Frau in Europa während vielen Jahren Abgeordnete im finnischen Reichstag war, sowie der Stimmrechtspräsidentinnen von Kolmar und Mülhausen. Mit warmen Worten wurde der vier heimgegangenen treuen Mitarbeiterinnen unseres Verbandes gedacht. Mme. Gourd in Genf, Fräulein Schaffner in Basel, Mlle. Salgat in Moutier und Fräulein Emma Zehnder in Zürich. Der Jahresbericht gibt Auskunft über die Tätigkeit des Z. V. und der einzelnen Subkommissionen, und ist in vier Rubriken gegliedert:

1. Die Arbeit für das Frauenstimmrecht leidet wie alle idealen Bewegungen unter der Not der Zeit, unter der antidemokratischen Welle, welche vor allem die Objekte des geringsten Widerstandes, politisch gesprochen die Frauenbestrebungen, gefährdet. Besuch der Sektionen, Vorträge, Artikel, persönliche Fühlungnahme, dann vor allem der ausgezeichnet verlaufene Ferienkurs auf dem Mont Soleil bei St. Imier, Kurse in Vereinsleitung (Samaden und Herisau), Stimmrechtsfilm und Bearbeitung der Presse zeugen von fleißiger Arbeit. Auch in den Sektionen — nicht überall gleich! — wurde eifrig um neue Mitglieder geworben. Arosa kam als neue Sektion hinzu.

2. Ueber die Kommissionsarbeiten konnten drei Kommissionen ihre Schlußberichte vorlegen.

a. Die Kommission für Familienzulagen, die 1927 in Verbindung mit dem Bund schweizer. Frauenvereine in dieser Frage den Stein ins Rollen gebracht hat, ist nun aufgegangen in einer Schweiz. Kommission zum Schutze der Familie, die im Herbst 1931 gegründet wurde, unter dem Patronat der Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaft und in deren Arbeits-Ausschuß Fräulein Gerhard, die unermüdliche Vorarbeiterin für diese Postulate, nun mitarbeitet.

b. Aehnlich ist unsere Rauschgiftkommission in einem Nationalkomitee zur Bekämpfung der Rauschgifte aufgegangen. Dieses steht unter dem Präsidium von Dr. Veillard in Lausanne und unser Verband ist durch Frl. Dr. Grütter vertreten.

c. Ueber die Arbeit der Kommission für den gesetzlichen Sonderschutz der Frau legte Frau Vischer-Allioth einen ausgezeichneten Bericht ab, der unsern Leserinnen später an gesonderter Stelle „serviert" werden soll, da er von großem Interesse ist.

d. Frl. Dr. Grütter referierte über die schweizerische Studienkommission zur Bekämpfung der Rüstungsindustrien. Da schon durch Frl. Dr. Somazzi über diese Frage anläßlich der Tagung der Schweiz. Völkerbundsvereinigung in unserem Blatt referiert wurde, sei nur noch beigefügt, daß der Antrag von Frl. Grütter entgegen einem Antrag auf Ablehnung mit 50 gegen 14 Stimmen die Genehmigung der Delegierten fand, wonach der Stimmrechtsverband die 6 Thesen der Studienkommission an den Bundesrat unterstützen wird.

Nach diesen abschließenden Berichten erfolgt eine Orientierung über die Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau.

3. Unter schweizerischen und eidgenössischen Fragen figuriert die Fühlungnahme mit der Schweizer. freisinnig-demokratischen Partei, und die Verlesung deren salomonischer Antwort, die als Meisterstück gelten kann in der Kunst, mit so viel Worten so wenig zu sagen. Immerhin wird darin als einzig faßbares Resultat eine gegenseitige Aussprache bei Anlaß einer „nächsten" Parteiversammlung ins Auge gefaßt.

Die Staatszugehörigkeit der Ehefrau gehört in die Gebiete des Abwartens, und zwei Eingaben an das politische Departement können mehr als demonstrativ, denn als erfolgreich gelten.

4. Bei den Internationalen Fragen beschäftigte uns 1932 in erster Linie die Abrüstungskonferenz, für welche von allen Seiten freudig gearbeitet wurde.

Dann war es die Finanzlage des Weltbundes und die Vorbereitung für die Konferenz von Marseille, welche allerlei Arbeit brachte.

Ueber diese Konferenz in Marseille berichtete anregend und temperamentvoll in französischer Sprache Frau Debrit-Vogel, aber da wir seinerzeit direkten Bericht von einer Teilnehmerin hatten, erwähnen wir nur noch kurz die kleinen Berichte über „Mouvement féministe" und „Schweizer. Frauenblatt", deren Abonnement und finanzielle Unterstützung den Sektionen und allen Stimmrechtlerinnen warm ans Herz gelegt wurden.

Nationalrat Dr. Oeri, einer unserer seltenen Freunde unter den bürgerlichen Parlamentariern, betonte die Notwendigkeit vermehrter Mitarbeit der Frau im politischen Leben. Nicht die Verwirtschaftlichung der Politik bedroht à priori das Frauenstimmrecht, aber als demokratisches Postulat ist es bedroht, weil gegenwärtig die Demokratie selber bedroht ist. Nicht die ausländischen Diktaturen sind unserer Demokratie gefährlich, sondern die Frontenbewegungen, der schweizerische Fascismus bedrohen das Land. Aber die ausgelösten Diskussionen können für die Forderung des Frauenstimmrechts gute Folgen haben. Wenn man unter „Mensch" nicht nur Mann versteht, sondern Mann und Frau als Mensch gewertet werden, so sollte in der Frau, der Mutter, der ¾ bis 4/5 der Erziehung der jungen Generation obliegt, nicht durch die Verweigerung eines primären demokratischen Rechtes, desjenigen der Mitbestimmung, immer wieder der Glaube an diese Demokratie erschüttert werden.

Seinen mit großem Beifall aufgenommenen Worten folgte die einstimmige Annahme folgender

Resolution.

„Die am 27. Mai 1933 in Basel versammelte Generalversammlung des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht spricht ihre Ueberzeugung aus, daß nur eine Mitwirkung aller Volksgenossen bei der Regelung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten dem schweizerischen Staatswesen entspricht. Sie ersucht daher die Bundesbehörden, die im Jahre 1929 eingereichte Petition auf Einführung des Frauenstimmrechts in eidgenössischen Angelegenheiten in positivem Sinne zu erledigen, und erwartet, daß die kantonalen Behörden auch ihrerseits durch Einführung des Frauenstimmrechts den demokratischen Gedanken in unserem Volke befestigen."

Nach Genehmigung der Jahresrechnung, der Festlegung der Jahresbeiträge und des Beitrages an den Weltbund waren die Traktanden der Delegiertenversammlung erledigt und befriedigt und erfreut über das, was trotz der enormen Widerstände von allen Seiten versucht, geleistet und erreicht wurde im Laufe des vergangenen Jahres, rüsteten sich die Teilnehmer zum Genuß alles dessen, was Basel als Stadt, was die Baslerinnen als Gastgeber für sie bereit hielten.

Jeder Gang durch die herrliche Stadt war eine Freude, jeder Wechsel des Lokals der Zusammenkünfte ein Erlebnis. Und so war der gemütliche Abend in der Safranzunft von der ersten Minute an in eine Atmosphäre der lebhaftesten, kultiviertesten Geselligkeit gerückt. Den Clou des Abends bildete ein kleines Theaterstück „unserer" Hofpoetin, Fräulein P. Müller, die mit träfem Witz die arme Mutter Helvetia schilderte, die ihren von Sorgen niedergedrückten Sohn, Helveticus politicus, zum Heiraten überreden will, d. h. wie sie im Bundeshaus die Mitarbeit der Frau einführen möchte. Schließlich, wenn Helveticus erlebt, wie Kommunismus auf der einen, Fascismus auf der andern ihm die Frauen zu entreißen suchen, öffnet er zur Rettung der Demokratie den Frauen die Türen zum Bundeshaus, wo sie von nun an „aufräumen, abstauben und etc." dürfen.

Der Sonntag brachte im schönen, stimmungsvollen Bischofssaal zuerst eine Begrüßung durch Regierungsrat Im Hof, der in klugen und geistvollen Worten Freundliches sagte, ohne mehr sagen zu dürfen als Vertreter jener Regierenden, die vorläufig noch für „Ausschaltung" der Frau, und weder für ihre „Gleichschaltung" oder auch nur „Einschaltung" zu haben sind.

Dann folgte ein ganz wundervoller Vortrag von Fräulein Emmy Bloch, die über „Frauenstimmrecht und Wirtschaftskrise" sprach und mit ihren tiefschürfenden, prachtvoll formulierten Ausführungen man hem Zuhörer nicht nur den Ernst der Situation, sondern auch den Ernst und die hohe Ethik unserer Bestrebungen klar gemacht haben mag.

Frau Corbett-Ashby, die einzige weibliche Delegierte (Englands) an der Abrüstungskonferenz in Genf, packte in fließendem Französisch die Zuhörer mit ihren Ausführungen über die „Schwierigkeiten der Völkerverständigung" und wir freuen uns, einen Auszug dieser beiden Referate in späteren Nummern geben zu können.

Das belebte Bankett im „Spitz" wurde durch verschiedene Reden, die sich durch Geist und Kürze auszeichneten, gewürzt, in denen die Verbundenheit unserer Bestrebungen mit denjenigen anderer Organisationen, und auch ausländischer Stimmrechtsvereine (Elsaß) schönen Ausdruck fand.

Museen, Münster und andere Genüsse warteten für den Nachmittag, und die Großzahl der Teilnehmerinnen fuhr noch nach Dornach hinaus, wo eine Führung im fast „überdimensionalen" Goetheanum uns Einblicke in eine Welt von Mystik und irrealen Voraussetzungen und Deutungen gab, die wohl den meisten von uns verschlossen blieb trotz des tiefen Eindruckes, den man mitnahm, hinter dem aber noch so viele Fragezeichen stehen.

Ein fröhlicher Tee, ein lebhaftes Plaudern nachher ließ den strömenden Regen, der diesen Ausflug begossen hat, vergessen; von Mensch zu Mensch suchte und fand man sich und knüpfte neue Bande, und alte fester, und trennte sich mit dem Gefühl herzlichsten Dankes an die Baslerinnen für die schöne Tagung, aber auch an unsere nie erlahmende Zentralpräsidentin, die in der Bewältigung einer Riesenarbeit in mütterlichem Sorgen jahraus, jahrein ihre vielen, und nicht immer sehr fleißigen Kinder zusammenhält.

Was jede von uns heimtragen durfte, war das Bekenntnis zur Demokratie und zum Frauenstimmrecht, und vielleicht auch der Wunsch, daß der Kampf um dieses letztere vom Verband aus wieder etwas mehr in erste Linie gerückt werde und er nicht allzusehr nur in der stimmrechtlerischen Einstellung bei der Mitarbeit an andern Aufgaben sein Aktionsfeld gefunden zu haben glaube.

El. St.-v. G.

Kleine Rundschau.

Die Spanierin wählt.

In letzter Zeit fanden in verschiedenen Gemeinden Spaniens Wahlen statt, an denen ein erstesmal die Frauen sich beteiligten. Nach direkten Mitteilungen, die Mouvement féministe erhielt, sollen sie in großer Zahl ihr neues Recht benutzt haben. 30 Frauen seien in Gemeinderäte gewählt worden.

Gute Kameradschaft.

Bereits seit 1923 genießt der Schweizerische Frauenalpenklub in den Hütten des Schweizer Alpenklubs die gleichen Vergünstigungen wie dessen Mitglieder. Man erwartete, daß der Frauenklub durch Bau von eigenen Hütten Gegenrecht geben würde. Er hat aber nun auf eigenen Bau verzichtet und seinen Hüttenbaufonds im Betrage von Franken 40,000 dem Schweizer Alpenklub überwiesen mit dem Wunsche, das Geld möge zum Umbau der Dufourspitze-Hütte der Sektion Diablerets dienen. Dieser hat das Frauengeschenk, das von guter gegenseitiger Kameradschaft zeugt, dankend angenommen.

Der Schweiz. Frauen-Alpenklub wurde im Juni des Jahres 1918 von naturliebenden, bergbegeisterten Frauen gegründet und hat sich in den 15 Jahren seines Bestehens zu einer stattlichen Organisation entwickelt, die heute 36 Sektionen mit zusammen 3138 Mitgliedern umfaßt. Das Zentralkomitee, das während der letzten dreijährigen Amtsperiode in den Händen der Sektion Vevey lag, ist an der kürzlichen Delegierten-Versammlung vom 13. und 14. Mai in Winterthur, an der rund 80 Delegierte und eine große Zahl von weitern Klubmitgliedern aus allen Gegenden unseres Landes teilnahmen, an die Sektion Zürich übergegangen.

Marie Hainisch 95 Jahre alt.

Frau Marie Hainisch, die berühmte Führerin der österreichischen Frauenbewegung, vollendete vor kurzem in völliger geistiger und körperlicher Rüstigkeit ihr 95. Lebensjahr.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat April.

Den 877 Stellensuchenden beim zürcherischen Frauenarbeitsamt standen am Stichtag 271 Stellenangebote gegenüber. Während des Monats April gingen 698 Stellenangebote ein und 281 waren aus dem Vormonat zu belegen. Die Vermittlungen reduzierten sich gegenüber dem Vormonat um 1/10.

---

nächste Mal langsam und bedeutungsvoll den Hut vor mir. Ich fand ihn sofort häßlich; er hatte ein rotes, wie aufgeschwollenes Gesicht, dicke Hände, kleine dumme Augen. Immerhin war es ein Verehrer. Doch da schwatze ich. Erzählen Sie lieber von sich!"

„Ich tat es schon in Gedanken," gab Reinhold zu, „ich habe ein Stück meines Lebens aufschreiben wollen für Sie."

Mathilde lächelte, als hätte sie es erwartet. Doch Reinhold sagte: „Würde ich es getan haben, ich bin sicher, ich hätte es nachher nicht einmal zeigen dürfen. Ich muß Ihnen manches mündlich sagen. Aber es ist nicht so heiter wie das, was Sie eben von sich berichteten."

Mathildes Gestalt zeigte Frage und Zustimmung. Darauf bedeutete er: „Ich begleite Sie."

Und er begann, so, als sage er Geschriebenes auf, noch ehe sie die Straße gekreuzt hatten:

„Die greifste Nacht meiner Kinderzeit war es, als der Vater eines Abends vom Militärdienst heimkam. Ich war schon im Bett und konnte ihm nicht lustig entgegeneilen, ich vermochte ihn nur die Angst des Alleinseins fühlen zu lassen. Die Magd war davongeflohen. Während der Vater mich über das Bettgitter hob, muß ich schlaftrunken gemurmelt haben: „Wo willst du denn schlafen, wenn der Herr Korn bei der Mama ist?" Der Vater überstürzte seinen Kuß auf meine Wange. Er nahm die Mutter am Arm. Ich wurde erschrocken wach. Die Stimme des Vaters schwoll an. Vor Scham! Die ausgedehnte, etwas rohe Dienstzeit hatte wohl weder Wesen noch Geschmack an ihm geändert. Darum mag er den Aufwand, den die Mutter jetzt mit ihren Haaren trieb, nicht mehr ertragen haben. Er stieß mit der angekeilten Fingerspitze daran.

„Diese Soldatenmanieren!" sagte meine Mutter.

„Und Du!" warf der Vater zurück.

Die Mutter mußte ihm helfen, mein Kinderbett in das Herrenzimmer zu schieben. Er fuhr sie an: „Wir sind fertig miteinander!"

„Im Herrenzimmer hat es Mäuse", sagte sie. Ich rieb meine Augen und strengte die Ohren an. Das Rauschen der Vaterstimme quoll herein. Ich wußte mir nicht zu helfen.

An der Zimmerwand stand ein kastanienroter Spieltisch. Am andern Tage fand der Vater dort Fingerabdrücke und zeigte darauf. Die Mutter mußte die Platte nicht mehr wie früher beim hausfraulichen Tändeln vom Staube befreit haben..."

Reinhold machte eine herbe Pause.

Vor Mathildes Ohren hatte nie ein Herr solche Dinge offen ausgeschüttet. Sie zitterte, errötete mit geängstigt weiten Augen. Reinholds Ueberfall, ringsum zufliegende Satzfetzen Vorbeigehender breiteten Lebensläufe vor ihr aus wie rohes Fleisch. Sie wollte sich verabschieden. Mitleid, Neugier und Abwehr gingen durch ihre Adern. Sie blickte sich nach den Leuten um. Die gute Erziehung überwog und zwang sie, geheime Erwartung in der schamboll geschnürten Kehle, mutig neben Reinhold fortzuschreiten an den Schwatzenden, Eiligen, Müßigen, Rauchern, Kinderwagen der Straße vorbei. Es drückte und prickelte, daß ein Mann sich ihr so eröffnete. Sie fühlte sich ergriffen vom erstmaligen Neuartigen. War Reinhold mit seiner starken Sprache Auserlesener unter allen, sie die Verstehende? Das Hilflose in ihr schwand bis auf ein schlankes Beben der Seele. Reinhold wußte nicht, welche Wellen Mathilde durchpulsten. Sein Bewußtsein gab ihm einfach ein: Ich bin Herrscher.

„Der Vater", fuhr er schroff weiter, „wird auf einmal begriffen haben, warum der Geschäftsführer Korn seine Stellung in unserm Hause weltmännisch geschickt verankert hatte. Was konnte er Vorsichtigeres tun, als Korn die Leitung zu überlassen und den Scheinherrscher zu spielen? Denn das Geschäft, das sich seit Erfindung der Photographie in unserer Familie gehalten, durfte er im Gedanken an mich nicht verkaufen. Er zog sich in zwei Liebhabereien zurück, ging zu seinen Segelbooten, setzte sich in sein Laboratorium. Während er innerlich die Scheidung von der Mutter vollzog, brachte er mich auf das Land. „Der arme Wurm", erklärte er, als er zum letzten Mal den Mund in dieser Sache der Mutter gegenüber öffnete, „soll wenigstens in reiner Luft sein"..."

Eine Unruhe legte eine Spur von Reinhold zu Mathilde. In aufzuckenden Schaufenstern flossen Blumen, Seidenstoffe, Glas- und Schmuckstücke, Bücherreihen, Spielzeug vorüber. Ihre Farben hängten sich ungewollt an Mathildes Augen, verwirrten sie, sprühten und schmerzten. Sie konnte endlich nicht mehr an sich halten. Sie atmete in raschen Seufzern: „Es ist sonderbar und traurig, das von Ihnen zu hören, ich kann es kaum. Sie müssen doch auch etwas Glückliches wissen?" Sie wollte ihn aufmuntern mit einem hellen: „Nicht wahr?"

„Lustig?" fragte er, „ja, ich bekam nun Milch und Butter und dunkles Brot. Ich las die heruntergeschüttelten Aepfel auf. Weiße Mäuse, Unkrautjäten, Steigenlassen von Seifenblasen zählten zu meinen Lustigkeiten. Einen Frosch und Hüpfauf nannten mich die Leute..."

Mathilde versuchte ein Lachen lautwerden zu lassen. Er gab kein Echo, redete fort:

„Ich legte Hand an Schaufeln und Ackergeräte und lärmte mächtig. Ich konnte nehmen und alles haben, man türnte nie. Alle Tage machte ich mir im Kuhstall zu schaffen, Milchschaum an den Lippen, Flocken auf den Aermeln, Beulen an den Knien..."

Reinhold schien sich zu besinnen, ob er eine ausgelassene frohe Erinnerung einflechten könne. Da ihm nichts zufuhr, deutete er auf ein Modegeschäft, das mit neun Spiegelscheiben ihnen zur Seite lief:

„Von der Mutter vernahm ich nichts. Sie lebte mir ferner als diese Gliederpuppen da. Von mir aus bedauerte ich nämlich nur, daß ich die ausgestellten Modefiguren im Laden neben unserm Haus in der Stadt hatte verlassen müssen. Ich fühlte Heimweh nach ihnen. Alle acht Tage wurden ihnen neue Kleider übergeworfen. Ich liebte ihre weißen Gesichter; ich staunte sie in halbstundenlanger Bewunderung an..."

Mathilde hatte vor dem Fenster stillgehalten. Die Puppen belebten sich in rosiger Wachsglätte. Reinhold schwieg, solange Mathilde in die Scheiben starrte. Beim Weitergehen zügelte Mathilde sich ein wenig zurück und musterte Reinhold, seinen Hut, seinen Nacken, den schlanken Rücken, die kräftigen Füße. Er sprach gedämpft und geradeaus:

„Als der Vater mich besuchte, fand er meine sonst rotgeränderten Augen frisch. Ich sah ihn an, jauchzte und plauderte nichts von früher. Der Vater konnte hier in eine glückliche Familie hineinblicken: Neben dem Mann, einem stillen Schaffer, war die lautlose Frau, und ich, der fremde Knabe, friedlich zwischen ihnen. In der sonnigen Küche aßen wir. Ich saß dort am Tisch. Die Frau schälte Kartoffeln für alle. Kaum kam sie selbst zum Essen. Der Mann ließ sich am Feierabend aus der Zeitung vorlesen, um die Frau necken zu können bei jedem Stolpern. Manchmal klimperte sie weich auf einer Zither..."

(Fortsetzung folgt.)

Das Ende des Bieler Milchkrieges.

Durch die Presse ging kürzlich die lakonische Meldung, daß die Zentralmolkerei der Bieler Frauenvereine und der Milchhändlerverband sich geeinigt hätten, sich solidarisch erklären und daß sich der Milchpreis in Biel um 2 Rp., d. h. derjenige der Zentralmolkerei um 1 Rp. erhöhe.

Diese Meldung hat da und dort einiges Erstaunen und Befremden erweckt und es wurde die Vermutung laut, die Frauenvereine hätten nach zweijährigem Kampfe nun doch dem Milchhändlerverband nachgegeben und sich seiner Diktatur unterzogen.

Demgegenüber haben die Bieler Frauenvereine in der Bieler Presse eine längere Erklärung erlassen, in der die Geschichte dieser überraschenden Vereinbarung dargelegt wird.

Unsere Leserinnen erinnern sich, daß nach dem Kriege Biel die einzige Schweizerstadt war, in der die Milch nicht ins Haus geliefert wurde, sondern in den Ablagen, den sog. „débits", abgeholt werden mußte. Jede Hausfrau weiß, wie unbequem das ist. Der damals neugegründete Bieler Hausfrauenverein, dem sich in der Folge fast alle Bieler Frauenvereine anschlossen, sah es denn auch als eine seiner ersten Aufgaben an, vom Milchhändlerverband dasselbe zu verlangen, was in allen andern Schweizerstädten möglich war, nämlich die Hauslieferung. Aber die Bieler Milchhändler setzten sich aufs hohe Roß: „mit Frauen wird man doch im Handumdrehen fertig werden". Man wurde aber eben nicht „fertig" mit ihnen. Als alle Verhandlungen nutzlos verliefen, die Milchhändler nicht das geringste Entgegenkommen zeigten, schritten die vereinigten Frauenvereine Biels entschlossen zur Gründung einer eigenen freien Zentralmolkerei, die sie innert 20 Tagen einrichteten, gewiß eine Glanzleistung organisatorischen Könnens.

Aber nun begann erst recht ein zäher Kampf mit den Milchhändlern. Nichts ließen diese unversucht, um in der Folge der neuen Zentralmolkerei die Milchlieferungen abzuschneiden. Jedesmal wenn sie sich Milchlieferungen vertraglich sicherstellen wollten, verhinderten es die Milchhändlerverbände mit allen Mitteln. So bezahlten sie der ersten Lieferantin der Zentralmolkerei vor der ersten Vertragserneuerung 5000 Franken Gratifikation und überboten zugleich den Milchpreis um 3 Rappen pro Liter. Die Frauenvereine mußten die unglaublichsten Anstrengungen machen, um die notwendige Milch für ihre Molkerei zu beschaffen. Ja, in der Folge erniedrigten die Milchhändler sogar den Preis der von ihnen an die „débits" gelieferten Milch von 33 auf 26 Rp. Das alles machte der Zentralmolkerei die Existenz wohl sehr schwer, aber dank der Treue ihrer Kunden war das Durchhalten nicht unmöglich.

Schlimm begann die Lage aber zu werden, als am 20. Januar 1933 die Bundesversammlung den Beschluß gefaßt hatte, daß der sogenannte Krisenrappen pro 1 Liter Milch, den die Milchhändler zur Stützung des Milchpreises an die Verbände abliefern mußten, nun auch von denen entrichtet werden sollte, die einem solchen Verbande nicht angehörten, also auch von der Zentralmolkerei. Alle Schritte, dieses Uebel abzuwenden, blieben erfolglos — der Krisenrappen mußte bezahlt werden, wollte man nicht eine Buße von 10,000 Fr. oder eine dreimonatliche Kerkerhaft gewärtigen. Nur den Milchlieferanten der Zentralmolkerei, die in anerkennenswerter Weise einen Teil dieses Rappens übernahmen, war es zu verdanken, daß der Betrieb trotzdem aufrechterhalten werden konnte.

Hinzu kam, daß am 13. April 1933 durch die Behörden zur weiteren Stützung der Milchwirtschaft ein neuer Kredit von 20 Millionen bewilligt wurde. Um diese Hilfe aber wirksam zu gestalten, wurde die Milchlieferung nunmehr der Kontrolle des Volkswirtschaftsdepartements unterstellt. Die Zentralmolkerei hat ihre Milch, nachdem ihr der Bezug aus der Umgegend durch die Milchhändlerverbände verunmöglicht worden war, seit 2 Jahren aus dem Greyerzerland bezogen. Nach der Verfügung vom 13. April wird nun die Zentralmolkerei verpflichtet, ihre Milch aus der Stadtnähe zu beschaffen, dies, um zu verhüten, daß die früher durch die Bevölkerung der Stadt Biel konsumierte Milch weiter verbuttert werden muß. Das rief nun gebieterisch nach einer endlichen Verständigung zwischen dem Milchhändlerverband und der Zentralmolkerei der Frauenvereine, die denn auch nach langwierigen Verhandlungen und vor allem dank der Mitwirkung des Vorstandes des bernisschen Volkswirtschaftsdepartements Herrn Dr. Käppeli zustande kam, der die Verbände von der Rechtmäßigkeit der von den Frauen gestellten Forderungen zu überzeugen wußte. Ein Teil der von der Zentralmolkerei erlittenen Verluste wurde auf ausdrückliches Verlangen der Frauen von den Milchhändlerverbänden ersetzt. Auf der Grundlage, daß sich die Zentralmolkerei zur Erhöhung des Milchpreises um 1 Rp. von bisher 32 auf 33 (eben den vom Bund im Januar verfügten Krisenrappen) entschloß, kam die Einigung zustande. Die Milchverbände und die Zentralmolkerei der Frauenvereine erließen eine gemeinsame Solaritätserklärung. Damit ist nun der über 2 Jahre dauernde Milchkrieg der Bielerfrauen beigelegt. Sie haben, wenn auch unter großen Anstrengungen, erreicht, was sie wollten, nämlich die Hauslieferung der Milch ohne Preisaufschlag (bei Beginn des Kampfes betrug der Preis ebenfalls 33 Rp.).

Die Zentralmolkerei der Frauenvereine wird weiter betrieben und auch fernerhin die Aufgabe erfüllen, die Milchversorgung vor allem im Interesse der Hausfrauen und nicht in erster Linie der Verbände durchzuführen.

Das Zusammenstehen der Bielerfrauen, die zähe und unentwegte Durchführung des aufgezwungenen Kampfes, die unser aller ganze Anerkennung verdient, hat wieder einmal bewiesen, was man, was namentlich auch der Konsument erreichen kann, wenn er sich zu einheitlichem Vorgehen zusammenschließt — ein Beispiel, das sicher auch für die Zukunft seine ermunternde Wirkung haben wird. Nur durch Organisierung erreichen die Konsumenten ihr Ziel, den Produzentenverbänden nicht machtlos preisgegeben zu sein.

Vom Wirken unserer Vereine.

Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt.

Am 17. Mai fand in Zürich die 9. Generalversammlung der Genossenschaft statt. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden genehmigt, Bericht erstattet über die erfreulicherweise vermehrte Finanzierung durch die Frauenorganisationen und die Notwendigkeit betont, daß nur durch eine solche und durch eine Vermehrung der Abonnenten und der Inserate dem einzigen deutschschweizerischen Organ der Frauenbewegung seine Unabhängigkeit gewahrt bleiben könne. Mit großer Freude wurde von einem hochherzigen Geschenk von unbekannt sein wollender Seite Kenntnis genommen; Anregungen und Wünsche für den Ausbau des Blattes wurden ausgetauscht und der warme Dank an die Redaktion und die Mitarbeiterinnen ausgesprochen.

Schweizer Verband Volksdienst.

Wenn man den Jahresbericht des Volksdienstes erhält, ist man versucht, gleich zuerst nach den neu übernommenen Aufgaben zu suchen, so sehr ist einem sein stetiges Wachsen in die Tiefe und die Breite zur Selbstverständlichkeit geworden.

Wohl ist die Krise auch nicht spurlos am Volksdienst vorübergegangen. Vier Betriebe mußten wegen Reduktion der Arbeiterschaft geschlossen werden. Dafür kamen aber neue, sogar das Ausland meldete sich. — Eine Kantine wird in Weil a. Rh. geführt und eine besonders interessante Aufgabe stellte sich in Warschau, dessen staatliche Postsparkasse sich an den Verband mit dem Gesuch gewandt hatte, ihm bei der Einrichtung einer Kantine für 1200 Personen behilflich zu sein. Eine Leiterin des Verbandes wurde für drei Monate zur Inbetriebsetzung hingeschickt und hat ihre Aufgabe trotz schwieriger Verhältnisse gut durchgeführt. Aus England, Schweden, China, Transvaal kamen Besuche, denen die Einrichtungen des Volksdienstes gezeigt werden mußten.

Schon im letzten Bericht erwähnte der Verband seine Versuche mit der Einführung der alkoholfreien Verpflegung von Bauarbeitern durch die Errichtung von Baukantinen. Diese Erfahrungen gestalteten sich zu überaus erfreulichen, so daß im Berichtsjahr fünf weitere Baukantinen dem Betrieb übergeben wurden. Sie fanden überall großen Anklang und dem Verband wurde von Seite einer Bauherrin der lebhafteste Dank für die Inangriffnahme dieser neuen Arbeit ausgesprochen.

Daß der Verband nicht nur leiblich, sondern auch seelisch für seine Gäste sorgen und ihnen eine eigentliche Wohnstubenatmosphäre bereiten möchte, beweisen die ganze mütterliche Liebe und Sorgfalt, mit der die Feste des Jahres, namentlich Weihnachten, in den Kantinen gefeiert werden, wie dies aus einigen hübschen Beschreibungen zu erschließen ist.

Ein so ausgedehntes Werk, wie das des Volksdienstes — 80 Betriebe sind heute seiner Leitung unterstellt — beschäftigt natürlich ein zahlreiches Personal und macht einen großen Verwaltungsapparat notwendig. Daraus erwachsen dem Verband wieder ganz eigenartige Schulungsaufgaben und Personalfragen. Wie ausgezeichnet er auch diese Aufgaben zu lösen versteht, geht aus dem Bericht unzweifelhaft hervor. Mit herzlichen Wünschen begleitet man ihn in sein neues Wirkungsjahr hinein.

„Karl der Große" vergrößert sich noch!

Ein interessanter Umbau wurde im Auftrag des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften durch Architekt v. Muralt ausgeführt. Schon 1898 war das ehrwürdige, 1410 erbaute Haus „zum Silberschild" erstanden und zum Restaurant „Karl der Große" ausgebaut worden, durch Ankauf des Nachbarhauses, des 1388 erbauten „Guldig Stern" war es 1907 vergrößert worden. Nun ist durch Kauf und Umbau eines weiteren Nachbarhauses, des 1408 erbauten „Roten Bären" eine dringliche Vergrößerung möglich geworden. Das neue Haus wird u. a. 60 bis 70 Angestellten helle Schlafräume bieten.

Eigenartig ist, wie diese altväterisch gemütlich anmutenden Gaststuben in den oberen Etagen, zusammen mit den großfenstrigen, modernen Parterrelokalitäten doch ein Ganzes bilden; wie in die hohen schmalen Häuser mit den dicken Mauern und winkeligen Gängen und Treppen nun ein tadellos funktionierender Großrestaurantbetrieb eingebaut ist, dessen technische Einrichtungen, wie Heizkessel mit Oelfeuerung, Ventilationsanlagen, Geschirrwaschmaschinen, Frigorkühlanlagen usw. für rationelles und hygienisches Arbeiten alle Gewähr bieten. — Ein Anziehungspunkt wird das neue Gärtlein sein, das ein ehemaliger enger Lichthof, nun mit seinen bunten Blumen die Gäste zum ausruhen lockt und zum Aufblick in ein — allerdings kleines, aber hier im engen Häusergewirr der Altstadt überraschendes — Stücklein Himmelsblau. —

Für die Hausfrau.

Die Walliser Spargelzeit

hat begonnen. Zum ersten Male sind dieses Jahr sehr strenge Standardisierungs- und Kontrollbestimmungen eingeführt worden, die sich durchaus bewährt haben. Die Aufsicht über den Versand besorgt die Walliser Handelskammer, welche im Einvernehmen mit dem Schweiz. Obstverband und anderen Interessentengruppen genaue Anlieferungsbestimmungen festgesetzt hat, die von sämtlichen Lieferanten gehalten werden müssen. Die I. Qualität kommt nur in Bündeln von 1 Kilo auf den Markt, die durch die Aufschrift: Walliser-Spargeln, gekennzeichnet sind. Die II. und III. Qualität sind durch entsprechende Markierung ebenfalls kenntlich gemacht. Diese strenge Kontrolle und Erziehung der Produzenten bedeuten für sämtliche Abnehmer einen weitgehenden Schutz und gehören mit in den Kreis der systematischen Anstrengungen der schweizerischen Landwirtschaft zur Hebung der Qualitätsproduktion.

Dies Jahr sollen ca. 350,000 Kilo — 70,000 Kilo mehr als letztes Jahr — ihren Weg finden in die großen und kleinen Küchen, und es wäre sehr erfreulich und volkswirtschaftlich wertvoll, wenn sich unsere Privatküche am Verbrauch dieses vorzüglichen gesunden Gemüses recht fleißig beteiligen würde. Die Leute am Eßtisch werden dafür dankbar sein und die Produzenten im Wallis ernten für Mühe und Arbeit verdienten Lohn.

Der „ewige" Spinat.

S. P. Z. Jede Hausfrau, die gegenwärtig vom Markt etwas anderes heimträgt als Spinat, wird scheel angesehen. Aber wo Hausfrauen so patriotisch sind, daß sie viermal in der Woche Spinat heimtragen, da stöhnen ihre Männer und Söhne, und machen sich lustig und behaupten, beim Kaffeeiaß, es gebe bei ihnen daheim seit Wochen dreimal im Tag Spinat. Aber wenn das Gespräch wirtschaftspolitisch wird, und wo wird es das gegenwärtig nicht? — da sind sie in guten Treuen sofort dabei, wenn über all die „gedankenlosen, verwöhnten, anspruchsvollen Hausfrauen" losgezogen wird, die Bananen und süße Käfen, Fischlikartoffeln und Finochi heimtragen statt Spinat und Radiesli. Ja, liebe Hausfrau — du hast es nicht leicht! Tue recht, scheue niemand und versuche deinen Spinat in möglichst vielseitiger Form auf den Tisch zu bringen. Es gibt viele Variationen: gehackt mit Speiseeiern, mit geröstetem Speck, auf gebackenen Brotschnitten, als gefüllte Pastetchen, als Pudding, (mit oder ohne Fleischresten), als gefüllte Omeletten mit einer Tomatensauce darüber, als Küchli, d. h. ganze Blätter im Eierteig gebacken usw. Wenn du dazu noch die alten einheimischen Kartoffeln in irgendeiner guten Form dazu serwierst, so steht auf deinem Tisch eine vaterländische Mahlzeit. Es ist ja möglich, daß der eine oder andere der Hausgenossen lieber ein anderes Frühgemüse vorgesetzt bekäme, als den „ewigen" Spinat, trotzdem er vielleicht schon in eine der vielen „Fronten" eingetreten ist und furchtbar patriotisch denkt. Dann, liebe Hausfrau, darfst du dir lächelnd sagen, daß auch du zu einer Front gehörst, die in aller Stille und ohne Haarus-Geschrei dem Lande dient. Man muß als Hausfrau nie den Humor verlieren! Cl. St.

Von Kursen und Tagungen.

Der schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge

hielt am 27. und 28. Mai eine außerordentliche Generalversammlung in Solothurn ab. Ueber „generelle Berufsberatung" sprach Herr Emil Jucker von Zürich, über „die volkswirtschaftliche Bedeutung der Berufsberatung" Herr Regierungsrat Joß von Bern und zum Schluß referierte Frau Dr. R. Kägi, die Sekretärin des Verbandes weiblicher Geschäftsreisender über „die Gründung einer schweiz. Beratungsstelle für weibliche Geschäftsreisende", deren Sekretariat sie leitet. Im Verlaufe des Sommers sollen mehrere mehrtägige Kurse zur Weiterbildung der Berufsberater und zur Orientierung über Fragen der Berufsberatung abgehalten werden, so in Herzogenbuchsee, Rapperswil, Burgdorf und Freiburg.

Internationaler Kongreß der Open Door-International.

Die Vereinigung Open Door-Internationale wird vom 24. bis 28. Juli in Prag im Hause des tschechischen Senats ihren dritten internationalen Kongreß abhalten. Das Ziel der Liga ist bekanntlich, den Frauen das Recht auf Arbeit und Arbeitsschutz unter den gleichen Bedingungen wie den Männern zu sichern und zu erreichen, daß Gesetze und Bestimmungen über Arbeitsbedingungen, Arbeitszeit, Entlöhnung, Arbeitsantritt und Ausbildung von der Art der Arbeit und nicht vom Geschlecht des Arbeitenden abhängig gemacht werden. Sie will der Frau das Recht sichern, jederzeit, ohne Rücksicht auf Heirat oder Niederkunft, selbst zu entscheiden, ob sie Lohnarbeit verrichten will oder nicht. Keine Gesetze oder Bestimmungen sollen ihr dieses Recht nehmen können.

Die Verhandlungen des diesjährigen Kongresses werden sich um folgende Fragen bewegen: Das Recht der erwerbstätigen Frau, ob verheiratet oder nicht, auf Entwicklung und beruflichen Aufstieg. Die Tyrannei der Coelibatsforderung an die erwerbstätige Frau, ihr Recht auf Heirat. Die wirtschaftliche Weltsituation und die erwerbstätige Frau. Nationale und internationale Versicherungsfragen in bezug auf die Frauen (Alter, Witwenschaft, Waisen, Invalidität Arbeitslosigkeit usw.).

Anschließend an den Kongreß findet vom 31. Juli bis 4. August in Mlada Bollslav, der tschechoslowakischen landwirtschaftlichen Frauenschule, eine Stunde von Prag entfernt, die Sommerschule der Open Door statt.

Anfragen gehen an das Sekretariat der Open Door-Internationale 3, Jddesleigh House, Caxton-Street London S. W. 1 England.

Versammlungs-Anzeger

Zürich: Dienstag, den 6. Juni, 20 Uhr: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich: Besichtigung des Neubaues der Radiogenossenschaft Zürich, Brunnenhofstraße 20. (Technische Anlagen, große und kleine Studios usw. Gelegenheit, die Uebertragung der Oper Mienzi aus dem Stadttheater teilweise zu hören.)

Mittwoch, den 7. Juni, 20 Uhr, Schanzengraben 29. Besprechungsabend der Zürcher Frauenzentrale über: **Die Frage der Frauenerwerbsarbeit in der Krise.** Referenten: Emilie Gourd, Genf, vom feministischen Standpunkt (französisch); Dr. Margarete Gagg-Schwarz, Bern, vom wirtschaftlichen Standpunkt.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Ich und meine 10 Kinder
möchten es nicht mehr missen, trotz Arbeitslosigkeit. M. K. 3590. (Zitateaus 3827 spontanen Attesten.)
Stark und arbeitsfroh 33. 13. macht **BANAGO**
Banago ½ P. 0.90, 1/1 P. 1.70, Nagomaltor 1/1 P. 3.40

Mittenägeri - Ferienheim Mathilde
Einf. Pension Fr. 5.— bis 5.50. Geöffnet 1. Mai bis 1. Oktober. Prospekte. Tel. Oberägeri 86.
P 7015 Z

Besuchen Sie P 6336 Z
das älteste Spezialgeschäft
für Vorhänge
jeder Art: Reps, Filet, Voile, Marquisette vom einfachsten bis zum feinsten und Sie kaufen vorteilhaft. Fachkundige Beratung.
Frau L. Grob, Zürich 1
Kl. Augustinerg. 52, I. Stock

Erholung u. Ferien
für Schwestern u. ihre Angehörigen im
Schwesternheim
Stiftung Riant-Mont
in Solothurn
Prächtig. Garten, gute Verpflegung. Pensionspreis Fr. 5.—. P 2738 Sn
Telephon Solothurn 1817.

P 130 Z

Manz Konfitüren P 116 Z

Sehr fein per ½ kg

Mélange	Fr. -.40
Zwetschgen	„ -.45
Johannisbeer	„ -.50
Heidelbeer	„ -.60
Brombeer	„ -.65
Kirschen	„ -.75
Orangen-Konfitüre	„ -.80
Weichselkirschen	„ -.80
Himbeer	„ -.65
Hagebutten	„ -.90
Erdbeer	„ -.65
Aprikosen	„ -.85
Preiselbeeren	„ -.80
Wacholder-Latwerge echt kontr.	„ 1.20
Bienenhonig	„ 2.50
Kunsthonig	„ -.80
Apfel-Gelée	„ -.50
Quitten-Gelée	„ -.70
Himbeer-Gelée	„ -.75
Stachelbeer-Gelée	„ -.85
Holder-Gelée	„ -.80
Melasse	„ -.40

MANZ, Zähringerstr. 24 Zürich
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Erstlingsroman einer Schweizerin: Marianne Tanner, „Begegnung im Spiegel".

Man trifft gelegentlich, traf wenigstens bis heute, in einem Konzertsaal oder in der Halle eines gepflegten Kurhotels eine ganz bestimmte Jungmädchenart. Diese Mädchen können sehr wohl schweizerischer Herkunft sein; sie bestechen nicht durch auffallende Schönheit oder Eleganz, aber es geht von ihnen in Erscheinung und Gebaren ein eigener, verhaltener Zauber aus. Die Augen schauen aus ihren klar und einfach gegliederten Gesichtern mit dem ungebrochenen Vertrauen des von der Wiege an sorgfältig behüteten Kindes. Ihre Geistigkeit ist trotz guter Bildung noch ungeweckt, denn welche ernstliche Fragen zwängen wohl zu ihrer Entwicklung? Diese Mädchen werden meist und gerne früh in gesicherte Verhältnisse hinein heiraten. Aber die Zeiten, wo dieser glückliche, von allen Familiengliedern gutgeheißene Eheschluß zugleich auch ein endgültiges happy end bedeutete, sind in Leben und Roman längst und unwiederbringlich vorüber.

„Ich habe alles und nichts", sagt in Marianne Tanners Roman die junge Frau Betsy, die sich schwesterlich in die Reihe dieser Mädchen einfügt. Alles, das heißt: die schöne Heimat, das behäbige Leben im Herrenhaus und Park, das heißt vor allem: Geborgenheit in der väterlichen Liebe des ältern, verschwiegenen Gatten. Nichts, das ist Ausbruch der Sehnsucht, der Langeweile vielleicht auch, die ihren Antrieb aus eben dieser steten Gesichertheit bezieht. (Daß dies Nichts auch die Unerfülltheit geheimer mütterlicher Regungen bedeuten könnte, scheint dieser kleinen Frau seltsamerweise nicht aufzudämmern.)

Eine reizende Episode ist Eingang und Kernstück des ganzen Geschehens um Betsy. An einem jener ersten Frühlingsabende, die wohl etwas müde, aber zugleich erwartungsfreudig stimmen, steht die junge Frau vor einem Antiquitätenladen der Stadt. Sie hält im Schaufenster Ausschau nach einer kleinen Köstlichkeit, die sie dem Gatten als Ueberraschung und Geschenk nach Hause bringen will. „Chinesisches Porzellan scheint hier die Spezialität zu sein. Betsy hat wenig Verständnis dafür. Aber da sieht sie weiter hinten eine kleine Delfter Vase und ein silbernes Rahmkännchen und einen Teller aus bräunlichem Glas. Wie sie so dasteht und die Dinge vergleicht und sich überlegt, was wohl Philipp am besten gefallen würde, bleibt ihr Blick an einem alten, goldgerahmten Spiegel haften, aus dessen dunklem Grunde zwei ernste, große Augen sie unentwegt ansehen. Sie schaut mitten in diesen Spiegel, mitten in diese Augen hinein, sekundenlang, wie gebannt. Dann lacht sie und wendet sich um." Daß diese Augen einem jungen Mann im Regenmantel gehören, daß er sich ihr mit seinem Vornahmen Cornelius und als Kunstmaler vorstellt, daß er Du zu ihr sagt wie zu allen Mädchen, die ihm gefallen, — dies alles ist für Betsy ein freudiger kleiner Schreck. „Der unvermittelte Uebergang vom Spiegelbild zur Wirklichkeit ist seltsam überraschend." Mit diesem unscheinbaren Satze tönt Marianne Tanner das Motiv und die Problematik der sich entwickelnden Liebesbeziehung zwischen den beiden Spiegelbekannten an: in Betsys Phantasie hat sich ein Bild gefangen, das der leibliche Cornelius immer wieder enttäuschen muß. Das Aufkeimen, Erwachsen und Reifen dieser Liebe, die Betsy ihrer selbst noch unbewußt in die Stille der ländlichen Heimat zurückträgt, wird von Marianne Tanner feinnervig erspürt und mit einer überraschenden sprachlichen Leichtigkeit gestaltet. Man könnte eine Reihe feiner Beobachtungen, treffsicherer Momentbilder nennen, man kann ein Naturgefühl rühmen, das Landschaft und Jahreszeit in den Gang der Handlung sicher mit einbezieht. (Es ist gewiß ein gutes Zeichen für Marianne Tanners Leistung, wenn sich die Erinnerung an Fontanes Effie Briest ungesucht einstellt.) Auch die langsam einsetzende Entfremdung zwischen Betsy und Cornelius wird in ihrer Unabwendbarkeit glaubhaft geschildert, wie denn Marianne Tanners Stärke vor allem in der Darstellung solcher kaum merkbarer Uebergänge zu liegen scheint. Dabei ist es der Autorin gelungen, den Konflikt der Liebenden nicht nur durch rein persönliche, zufällige Unvereinbarkeiten zu begründen, sondern ihn auch noch tiefer im wesenhaften Gegensatze des bürgerlich bewahrenden zum künstlerisch bohemehaften Menschen zu verankern.

Kann man die Geschichte von Betsys Liebe, sowie die Gestalt des nervös schwankenden Cornelius mit Fug und Recht als wohlgelungen bezeichnen, so ist ein gleiches nicht von ihrer Ehegeschichte, nicht von der Gestalt ihres Gatten Philipp zu sagen. Es wird wohl der Versuch gemacht, Betsys Verbundenheit mit ihm glaublich zu machen, seine gefestete und doch weitherzige Persönlichkeit als das tragende Fundament für ihr Leben und selbst für ihre Liebe zu Cornelius erscheinen zu lassen. Aber trotz allem bleibt dieser vornehm verzehrende Gatte doch nur ein Sprachrohr für die freizügige, unkonventionelle Ehenauffassung der Autorin.

Um so mehr aber ist Betsy, die junge Frau zwischen den zwei Männern, ein richtiger Mensch aus Fleisch und Blut geworden. Sie ist uns lieb in ihrer unverbildeten, mädchenhaften Frische, wert durch die unsentimentale Ehrlichkeit, die sie sich selbst gegenüber in allen Verstrickungen bewahrt. Sie ist uns lieb, — diese Sympathie aber fällt als ein schönstes Lob ihrer Schöpferin, der jungen Schweizer Dichterin Marianne Tanner zu. A. H.

Schätzen Sie

Eselsohren an Ihrem neuen Telephonbuch?

Wenn nein, dann bestellen Sie bei uns einen **schönen Dauerumschlag** mit handgewobenem Stoff überzogen à Fr. 5.—

Basler Webstube

Basel, Missionsstr. 47 und Schlüsselberg 3
Zürich, Jugendhilfe, Weinbergstr. 31
Luzern, Weinmarkt 12, Hotel Krone P 4411 Q

Ia Strickwolle!

Garantiert unbeschwerte, sehr ausgiebige, nicht filzende, nicht eingehende, weiche **Strickwolle,** die 50 g-Strange zu **35 Rp.** (statt 80 Rp.), bei Bestellung von mindestens 10 Strang. **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmeliert, dunkelbraunmeliert, braun, beige.
Schöne mehrfarbige **Ia Sportwolle,** per 50 g-Strange 70 Rp. (statt ca. Fr. 1.20), bei Bestellung von mindestens 10 Strangen **65 Rp.** (Muster zur Verfügung).
Militärlismer für kleine, mittlere u. große Figur, aus Reinwolle **Fr. 9.80,** aus Baumwolle **Fr. 6.30** (2 St. 5% Rabatt, 10 St. 10% Rabatt).
Militärsocken, extra verstärkt, per Paar **Fr. 2.50,** bei Bestellung von mehr als 6 Paar zu Fr. 2.30 (Heimarbeit von Strickerinnen aus Berggemeinden).
Absolut seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück. P 214 Bn

Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkiweg 6, Tel. Christof 31.36
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080

P 13287 G

Fett, Oel und Schmutz

P 307 Q

verschwinden schnell, mit PER geputzt blinkt alles hell!

So öffnet man das PER-Paket!

Dutzende Sachen sind's, die täglich auf die Reinigung mit PER warten. Dutzende Sachen, die Sie immer frisch und sauber sehen wollen. Wie gut, dass es PER gibt! PER nimmt Ihnen alle Reinigungssorgen ab. Das geht so rasch, das ist so billig, dass Sie Ihre Freude daran haben. Wer PER noch nicht erprobt hat, macht sich beim Scheuern und Säubern unnütze Mehrarbeit.

PER zum Abwaschen für Geschirr und Gerät.

HENKEL & CIE. A.G., BASEL

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich

1. **Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1,** 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. **Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1**
3. **Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof,**
4. **Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4** **(Zürich 1**
5. **Freya, Freyastraße 20, Zürich 4**
6. **Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4**
7. **Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5** P 169 Z
8. **Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6**
9. **Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6**
10. **Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1**
11. **Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1**
12. **Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1**
13. **Rosengasse 10, Zürich 1**
14. **Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7**
15. **Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8**
16. **Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,** Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. **Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,** P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. **Baumacker Oerlikon-Zürich**

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung:
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21.438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht, Familienhotel II. Rang, Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließ. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preisemäßig. **Eigene Konditorei** P 8798 Q

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet. — Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerichtete Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc. — Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad, Lift, zu Fr. 3.50, 4.— und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8.—. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Alkoholfr. Gemeindehaus z. „Sonne" Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten, auch geeignet für Gesellschaften u. Vorträge. Radio und Grammophone. Gute selbst geführte Küche. Passanten und Pensionären höflich empfohlen. P 175 Z

Bern Daheim Alkohofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen.

Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.-

ORO das **altbewährte, feine** Kochfett von P 243 Z
Flad & Burkhardt, A.-G.
Oerlikon (Gegr. 1889)

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

209–21

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 37.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlematstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

MIGROS

St. Gallen: Burggraben (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Meinung — Mache!

Die 4 Fragen des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements an die Nahrungsmittel-Kommission lauten lt. deren Bericht vom 2. November letzten Jahres wie folgt:

1. „Sind die Preise der in Betracht fallenden Waren heute, insbesondere hinsichtlich der Zuschläge für Warenvermittlung, angemessene und stehen sie zu den Großpreisen in einem angemessenen Verhältnis? Wenn dies nicht der Fall ist, für welche Waren und in welchem Maße sind die gegenwärtigen Preise übersetzt?"
2. „Wie verhält es sich mit den sogenannten Markenartikeln, könnten deren Verkaufspreise reduziert werden und, wenn ja, unter welchen Voraussetzungen?"
3. „Unter welchen Voraussetzungen könnte im allgemeinen die Spanne zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis reduziert werden? Was kann von seiten des Handels geschehen?"
4. „Sind behördliche Maßnahmen zur Herbeiführung der Reduktion der Verschleißspanne gerechtfertigt und zu empfehlen? Welche Vorschläge werden eventuell in dieser Beziehung gemacht? Ist speziell auf dem Wege der Publizität etwas zu erreichen oder werden Zwangsmaßnahmen empfehlenswert und durchführbar betrachtet?"

Alle 4 Fragen gehen also von der Voraussetzung aus, daß der Kleinhandel zuviel nehme.

Daß die Kommission 13 verschiedene Vorschläge machte, wie der Konsument gegen Uebergriffe des Handels und teilweise der Produktion geschützt werden könne, beweist, daß alle Mitglieder mehr oder weniger der Auffassung waren, daß etwas geschehen müsse zum Schutze der Konsumenten. Kein einziger Vertreter der Spezereihändler, Grossisten und Konsumvereine hat zu irgendeiner Zeit den Gedanken geäußert, es sei eigentlich nicht der Konsument schutzbedürftig, sondern der Kleinhandel.

Auch an der Ende November stattgehabten schweizerischen Wirtschaftskonferenz wurde kein Gedanke über die „Notlage des Mittelstandes" laut!

Vier Monate später, urplötzlich brach die Gegenoffensive derer los, die in den Berichten kritisiert wurden.

Wie vor und gleich nach einem Kriegsausbruch wurden alle Trompeten für den Umschwung in der öffentlichen Meinung geblasen, und unter dem Schutze dieses moralischen Trommelfeuers sollen nun die Behörden Gesetze ausarbeiten und Maßnahmen treffen, damit die Handelsspanne, d. h. der Bruttogewinn der weniger Leistungsfähigen erhöht werden könne! Selbst eine Verfassungsänderung wird zu diesem Zwecke ins Auge gefaßt!

Aber sind die „Mächte, die die Meinung machen", auch ins Volk gedrungen? Da sehen wir unsere Umsatzzahlen an und dürfen ruhig sagen: Keine Spur! Denn die Frauen sind durch Schlagworte und weitschweifende hohle Theorien nicht so leicht von ihren durch tägliche Ueberlegungen und Erfahrungen gewonnenen Ueberzeugungen abzubringen.

Sie erkennen den hohlen Klang der Argumente. Sie mißtrauen dem falschen Pathos.

Die Frau bemerkt, daß plötzlich sich sonst bekämpfende Interessen dasselbe rufen und tun. Auf das „Warum" findet sie die richtige Lösung: „Interessen, ob geldliche oder politische!"

Man schaue nach dem Norden, von woher man die blendende Idee bezogen hat: In München wurden diese Woche 220 Kleinhändler verhaftet wegen Preisübertreibungen! Natürlich die Konkurrenz der Leistungsfähigen wurde verunmöglicht — das Verlangen hoher Preise verherrlicht, die Folge war eine grenzenlose „Erholung".

Noch einmal: Man verlange Leistung vom Leistungsfähigen — aber man vernichte die Leistung nicht!

Schon aber ertönen Stimmen der Vernunft:

Die alte Freiheit soll nicht aufgegeben werden!

Diese Stimmen konnten nicht ausbleiben. Wir möchten rufen: Zurück zur alten Handels- und Gewerbefreiheit — denn was wir heute haben, ist eine private Monopol-Wirtschaft

Die Wirte z. B. sind in der großen Mehrzahl nicht mehr selbständig. Sie sind Glieder einer Kette — die Machthaber sind die Brauer!

Da haben Sie einige Beispiele, wie es zugeht in der „gebundenen" Wirtschaft ohne Handels- und Gewerbefreiheit:

Ein junger Mann, der sich durch Milch-Hauslieferung eine Existenz gründen will, muß für jeden Liter Tagesumsatz, den er von seinem Vorgänger übernimmt, Fr. 40.— bezahlen. Bei 500 Liter Tagesumsatz muß er also ein Kapital von Franken 20,000.— „für die Kundschaft" bezahlen. Und der Konsument muß diese „Hypothek" selbstverständlich verzinsen.

Ein Taxi-Chauffeur, der sich selbständig machen will, muß trachten, von einem Taxi-Konzessionsinhaber eine Konzession zu kaufen: Eine solche kostet gegenwärtig ca. Fr. 30,000.—! Die Stadt Zürich hat nämlich die Taxi auf 89 Stück limitiert — sie bekommt jährlich nur Fr. 100.— für die Konzession!

Die Fr. 30,000.— aber, die eine solche Konzession „im freien Handel" wert ist, muß der „Taxi-Konsument" verzinsen.

Ein Käse-Exporteur muß ein Kontingent haben. Das Käseexport-Kontingent „notierte" und notiert vielleicht heute noch Fr. 50,000.— für 1000 Doppelzentner. Die müssen verzinst und amortisiert werden: das belastet den Käse-Exportpreis, d. h. den ausländischen Konsumenten, wenn dieser nicht vorzieht, den so verteuerten Schweizerkäse gar nicht zu kaufen!

Ein Import-Kontingent für einen Wagen X oder Y kostet 50, 100, 1000 oder auch einmal 10,000 Franken. Der Handel darin ist verboten — gehandelt, so oder so, wird aber doch damit.

Die gebundene, eingeschnürte Wirtschaft wird sich der Konruption, der Vetterliwirtschaft, der Willkür so wenig erwehren können wie das eingesperrte, reichlich gefütterte Huhn gegen Fettansatz!

Wer weist diesen Weg?

„Es gibt nichts Unehrlicheres . ."

Dieses Inserat ließen wir selbst erscheinen — nicht unter dem Namen „Migros", weil von den ca. 90 Zeitungen, in denen es erscheinen sollte, eine ganze Anzahl keine Inserate der Migros aufnehmen. Mit diesem Inserat gaben wir der allgemein stark verbreiteten Ansicht Ausdruck.

Der Oeltrust

kündigt einen Prozeß an wegen etwas, dessen wir ihn gar nicht beschuldigt haben. Aber wenn schon, denn schon:

Das Schweizer Volk hat ein Recht, durch eine **umfassende Expertise genaue Kenntnis über die Vertrustung der Oel- und Kochfett-Industrie zu erhalten.**

In diesem Sinne werden wir den Prozeß aufnehmen — im Sinne der Konsumenten-Aufklärung!

Die Magermilch-Verwertung

ist ein großes volkswirtschaftliches Problem. Weißkäse oder Quarkkäse ist ein außergewöhnlich lebensverlängerndes Produkt von angenehm säuerlichem Geschmack zu einem rekordbilligen Preis.

Quark 500 g Neugewicht **25** Rp.
(aus Magermilch) (Nur in den Magazinen.)

Jetzt Joghurt!
250 g-Glas **20** Rp.
(Verkaufspreis 25 Rp. mit 5 Rp. Retourgeld im Deckel.)
Natur-, sowie Erdbeer-, Johannisbeer-, Himbeer-, Zitron-, Vanille- und Orange-Aroma.

Gemüsekonserven

Erbsen, mittelfein	große	Büchse	**Fr. 1.—**
Erbsen, fein	„	„	**Fr. 1.25**
Bohnen, mittelfein	„	„	**Fr. 1.—**
Schmalzbohnen	„	„	**Fr. —.90**

(nur in den Magazinen)

Neu! Stangenbohnen Neu!
(Magazine und Wagen) große Büchse **80** Rp.
Randen-Salat ⅔-Büchse **40 Rp.**

Käse

Ia Emmentaler (215 g 50 Rp.)	250 g	**58 Rp.**
Ia Tilsiter (240 g 50 Rp.)	250 g	**52 Rp.**
Tipe „Bel Paese"	250 g	**62,5 Rp.**
(An den Wagen 400 g - Schachtel Fr. 1.—)		
Gorgonzola (Nur in den Magazinen)	250 g	**62,5 Rp.**

Neu! Neu!
Tommes vaudoises
(Nur in den Magazinen) ¼ kg **75** Rp.
Schachteln zu ca. 500 g Fr. 3.—) brutto für netto